

Ernst Fabricius zum Gedächtnis.

Mit Ernst Fabricius, der am 22. März 1942 im 85. Lebensjahr entschlafen ist, hat die Römisch-Germanische Kommission ihr ältestes Mitglied verloren. Von Anfang an hat er der Kommission angehört, ihr mit Rat und Tat pflichtgetreu und oft entsagungsvoll zur Seite gestanden und ihre Interessen auch in der Zentralkommission des Archäologischen Instituts vertreten. Für viele der Beamten des Instituts ist er darüber hinaus ein verehrter Lehrer und väterlicher Freund gewesen.

Was Ernst Fabricius als Mensch und Forscher für die Altertumswissenschaft bedeutet hat, ist von M. Gelzer im *Gnomon* 18, 1942, 238ff. ausgeführt worden. Hier sei vor allem kurz umrissen, was er für die römisch-germanische Forschung bedeutet, deren Aufgaben und Methoden vielfach aus denen der zuletzt von ihm geleiteten Limesforschung hervorgegangen sind.

Als Ernst Fabricius im Jahre 1898 auf Wunsch des Gründers der Reichs-Limeskommission, Theodor Mommsen, Mitherausgeber des „Obergermanisch-Raetischen Limes“ wurde, schien er nach seinen bisherigen Arbeiten eher zur Erforschung der griechischen als der deutschen Frühgeschichte berufen; nicht selten ist deshalb von führenden Forschern auf dem Gebiet der griechischen Frühgeschichte bedauert worden, daß er danach die griechischen Aufgaben, bei denen er vielfach bahnbrechend gewirkt hatte, zurückstellte, um sich vorzüglich der Lehrtätigkeit, der römischen Geschichte und der Veröffentlichung des Limes zuzuwenden. Indes dem Kundigen, der zurückblickt, erscheinen die griechischen Arbeiten schon als Andeutung der Vorzüge auch der Limes-Veröffentlichungen, denen Fabricius als alleiniger Herausgeber seit 1902 seine besten Jahre und noch im 80. Lebensjahre seine Kräfte bis zur Schädigung seiner Gesundheit gegeben hat; sie sind auf den ersten Blick vielleicht weniger glänzend, aber kaum weniger bedeutsam als die griechischen Arbeiten seiner Jugendjahre. Diese lassen schon alle die Eigenschaften hervortreten, die danach dem Limeswerke zugute gekommen sind. Schon die Dissertation „De architectura Graeca commentationes epigraphicae“ (1881) weist jene seltene Verbindung von technischen, archäologischen, historischen und epigraphischen Kenntnissen auf, die auch für die Limesarbeit von großer Wichtigkeit werden sollte. Für die Behandlung von Denkmälern durch Fabricius ist seit seiner Inventarisierung der Inschriften von Pergamon charakteristisch geblieben, daß er von vornherein den Zusammenhang zerstörter Inschriften an den Monumenten selbst zu rekonstruieren suchte; im Gegensatz zu manchen epigraphischen Spezialisten sah er im Abklatsch oder in der Photographie nur wichtige Hilfsmittel, deren in der Studierstube verwertete Aussagen immer wieder, auch an den inschriftlosen Bruchstücken, auf die Richtigkeit überprüft

werden sollten. Diese vorbildliche epigraphische Methode wird zum Schaden der Sache auch heute noch oft vernachlässigt.

Bei großen Gemeinschaftsarbeiten wie den Grabungen von Pergamon pflegt der Anteil des einzelnen für die Nachwelt nicht immer klar hervorzutreten; gerade aber daran wird die Bereitschaft der Mitarbeiter kenntlich, hinter der Sache ihre Person zurücktreten zu lassen; damit zeigt sich jene wahrhaft wissenschaftliche und nationale Einsatzbereitschaft, zu der sich Ernst Fabricius auch in den trübsten Tagen immer wieder mannhaft bekannt hat. Mehr als bei den Altertümern von Pergamon oder bei den Karten Kleinasiens, bei denen er als Assistent Kieperts mitgewirkt hat, sprachten Arbeiten auf Samos und Kreta unmittelbar von der Eigenart seiner Forscherpersönlichkeit. Auf Samos untersuchte er zuerst die Wasserleitung des Eupalinos, deren genaue Kenntnis uns den Stand der damaligen Technik wie der politischen Leistung richtig beurteilen läßt. Auf Kreta gelang es ihm, den von Halbherr entdeckten vier Kolumnen der Inschrift des berühmten Rechtes von Gortyn acht weitere hinzuzufügen; der unbedenkliche Einsatz seiner Gesundheit, die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit der Abschrift waren schon damals für seine Arbeitsweise bezeichnend. Als erster deutscher Forscher hat er auf die Bedeutung der Funde mykenischer Zeit aus Knossos hingewiesen und unsere Kenntnis der Geographie Kretas bereichert. Mit offener Freude und dem ihm eigenen gemütvollen Humor hat er noch kurz vor seinem Tod in den „Neuen Jahrbüchern für Antike und deutsche Bildung“ 1941, 161 ff., von seiner ersten Reise auf Kreta berichtet. Hier tritt einem weiteren Kreise auch ein Zug seines Wesens entgegen, den Schüler und Mitforscher an dem Menschen Fabricius besonders schätzen lernten: die Bescheidenheit des anerkannten Gelehrten trotz sichtlich großer Leistung und die offene Anerkennung des von jüngeren Mitarbeitern geleisteten Werkes. So konnte es dem von 1888 bis 1926 an der Universität Freiburg i. Br. wirkenden Professor der Alten Geschichte weder an dankbaren Kollegen fehlen noch an verehrenden Schülern, die berufen waren, seine Forschungsrichtung fortzusetzen. Die bekanntesten von ihnen, Dietrich Fimmen und Walther Barthel, hat indes der Krieg 1914 bis 1918 dahingerafft. Für die von Fabricius mitbegründete „römisch-germanische Forschung“ ist die Reichs-Limeskommission unter seiner Leitung eine anerkannte Vorschule geworden, wie F. Koepp in seinem Nachruf auf W. Barthel in diesen Berichten (9, 1916 [1917] 2) mit Recht hervorgehoben hat.

Fabricius hatte als Herausgeber des Limeswerkes in der Hauptsache die Grabungen anderer zu veröffentlichen, die manchmal in veralteter Technik durchgeführt waren; durch den Tod der Ausgräber stand er oft vor der undankbaren Aufgabe, Unvollständiges zu ergänzen oder aus seiner Kenntnis der Grabungen und des Ausgräbers zu berichtigen. So sehr er die geringste Hilfe anerkannte, so neidlos hat er seine bewährten Mitarbeiter in ihrem Vorwärtskommen gefördert, um sie einem größeren Wirkungskreis zuzuführen. Denn die Limesarbeit war ihm eine verantwortungsvolle Aufgabe, aber nicht Selbstzweck; sie war für ihn ein Teil der römisch-germanischen Forschung, deren Forschungsziele er immer sehr weit gesteckt hat. Aber aus Pflichtgefühl entschloß er sich bei der Veröffentlichung des „Obergermanisch-Raetischen

Limes“ zu jener Beschränkung, die nicht nur den Meister seines Faches, sondern auch der eigenen Wünsche kundtut. Um den Abschluß des Limeswerkes und die Bewilligung der dafür erforderlichen, an sich verhältnismäßig geringen Mittel nicht zu gefährden, hatte er auf größere Grabungen der Reichs-Limeskommission seit 1910 ganz verzichtet, obgleich er selbst eine heute noch vorbildliche Ausgrabungstechnik beherrschte, wie am deutlichsten der Plan von Kastell Urspring im Vergleich zu gleichzeitigen oder späteren Grabungen erkennen läßt. Wenn größere Grabungen erforderlich waren, so hat er sie den örtlichen Museen oder der neu gegründeten Römisch-Germanischen Kommission überlassen. In uneigennütziger Weise hat er sich damit begnügt, nur kleine Nachprüfungen dort am Limes vorzunehmen, wo seine Vorgänger in wichtigen Fragen Unklarheiten gelassen hatten oder sich durch den Fortschritt der Veröffentlichung Vermutungen ergaben, deren Klärung mit geringen Mitteln zu erreichen und für die Abkürzung oder den rascheren Fortgang der Veröffentlichung von Wichtigkeit waren. So hat z. B. die Zusammenarbeit mit den Streckenkommissaren, die Bearbeitung der Einzelfunde und die Zusammenfassung ihrer Ergebnisse durch den Herausgeber des Limeswerkes noch 1929 zur Ausgrabung des Kleinkastells Unterschwaningen und damit auch in Raetien zur Feststellung eines der Grenze des Antoninus Pius vorausgehenden Limes geführt; er ist für die Beurteilung der Politik Domitians, des Antoninus Pius sowie der Germanenkriege Marc Aurels von großer Bedeutung. Die wichtigsten Ergebnisse der Limesforschung hatte Fabricius in bahnbrechenden Aufsätzen und in der Real-Encyclopädie unter dem Artikel „Limes“ im Jahre 1925 zusammengefaßt und damit die Grundlagen gelegt für die Limesforschung auch über Deutschland hinaus; nur in unbedeutenden Fällen und nur durch neue Grabungen ist das von ihm gezeichnete Bild seitdem berichtigt worden. Es ergaben sich aus seiner führenden Stellung auf dem Gebiet der Limesforschung schöne und damals zu Hoffnungen berechtigende Beziehungen zu zahlreichen ausländischen Fachgenossen, die den Krieg 1914—1918 überdauerten. Die neben Oxford in der Limesforschung besonders tätige Universität Durham promovierte ihn, der schon Dr. phil. h. c. der Universität Athen und Dr. jur. h. c. der Universität Freiburg i. Br. war zum Litt. D. Durch den vorigen Krieg war das Erscheinen des Limeswerkes verzögert worden; sein Herausgeber widmete sich in leitender Stellung den dringenderen Aufgaben des Roten Kreuzes. Er konnte mit Recht darauf stolz sein, daß sich das Freiburger Rote Kreuz von Anfang an besonders leistungsfähig erwies, weil er, verantwortungsbewußt und fern von billigem Optimismus, stets mit großen Anforderungen von den ersten Kriegstagen an gerechnet hatte; seine besonderen Verdienste in dieser Organisation wurden durch Verleihung des E. K. I. ausgezeichnet. Der Krieg nahm ihm seine bewährtesten Helfer und hoffnungsvollsten Schüler; die Nachwirkungen der Niederlage waren derart, daß ihm die äußerste Sparsamkeit bei der Vollendung des begonnenen Limeswerkes als Pflicht erschien, die ihm gebot, vor allem an die eigene Person höchste Anforderungen zu stellen. Was er, der sich auch nach der Emeritierung keine Ruhe gönnte, bei der Redigierung, Nachprüfung und Drucklegung des „Obergermanisch-Raetischen Limes“ geleistet hat, tritt in diesem

Gemeinschaftswerk wie einst in den Inschriften von Pergamon nicht deutlich hervor; nur die Mitarbeiter vermögen die großen Schwierigkeiten, die überwunden wurden, voll zu werten. Von den 15 Streckenbeschreibungen des Werkes hat er nicht weniger als 10 selbst bearbeitet, d. h. nach den Untersuchungen und nicht immer vollständigen Manuskripten der Streckenkommissare in den größeren Zusammenhang eingeordnet, gekürzt, überprüft und ergänzt. Der Siebzigjährige schien noch mühelos die Last eines langen Arbeitstages im Gelände zu ertragen; erst bei der Ausgrabung des Kastells Unterschwaningen begann 1929 den Zweiundsiebzigjährigen ein zehnstündiger Ausgrabungstag anzustrengen. Die Anzeichen eines Herzleidens, das seine Angehörigen und Freunde seitdem in steter Sorge hielt, machten sich damals bemerkbar. Trotzdem hat er sich auch danach nur wenig Erholung gegönnt und noch seine letzten Mitarbeiter ziehen lassen, um ihnen innerhalb der römisch-germanischen Forschung einen größeren Wirkungskreis zu eröffnen und die Kontinuität der Limesforschung durch sie einer größeren, ständigen Organisation zu sichern. Für dieses selbstlose Opfer sind ihm seine Mitarbeiter wie die Wissenschaft zu großem Dank verpflichtet. So konnte erst im Jahre 1937 der fast Achtzigjährige das Vorwort für das nunmehr vollendete Limeswerk schreiben. In diesem großen Werk hat er mit vorbildlicher Kürze und Klarheit zusammengefaßt, was der Generation der Ausgräber des Limes bekannt geworden war und was ohne sein Pflichtgefühl vielfach verloren wäre. Den kommenden Forschern hat der geschulte Geograph ein vorzügliches einheitliches Material an Karten und Plänen zur Verfügung gestellt, und der Limes ist von dem Kenner der antiken Geschichte in jenen größeren Zusammenhang eingeordnet worden, der ihn davor bewahrt, ein Forschungsgegenstand nur für Lokalforscher zu werden. Gewiß mag die Limesforschung durch die Vollendung der Veröffentlichung der bisherigen Grabungen in eine andere Gefahr gekommen zu sein: in den Augen der Uneingeweihten als abgeschlossen zu gelten. Doch hat gerade der Herausgeber des „Obergermanisch-Raetischen Limes“ das Problematische der bisherigen Ergebnisse immer klar erkannt und durch wegweisende Aufsätze wie „Ein Limesproblem“ (1902) oder sein Buch „Die Besitznahme Badens durch die Römer“ (1905) auch weitere Kreise für die heimische Frühgeschichte zu interessieren verstanden. Für die als unbedingt notwendig angesehene Fortsetzung der Limesforschung hat er Persönlichkeiten und ihre Schulung immer für wichtiger gehalten als Institutionen, wohl weil ihm die eigene Art Gewißheit war, daß sich immer wieder deutsche Gelehrte finden werden, die wie er sich in den Dienst einer großen Gemeinschaftsarbeit stellen würden. Wir aber werden ihm am ehesten dann unseren Dank abstatten können, wenn wir dies Vertrauen rechtfertigen und — zwar in anderem Rahmen, aber in seinem Geist — an der Erforschung der deutschen Frühgeschichte mitarbeiten, deren größtes und für Jahrhunderte bestdatiertes Denkmal der Limes ist.

Kurt Stade.